

Angela Breitenbach

Kants Theorie des Lebens

I. Einleitung

Kants Philosophie setzt sich mit dem breiten Spektrum des menschlichen Daseins auseinander. Da geht es ihm zum einen um eine Theorie der Erkenntnis und um die grundlegenden Verstandesgesetze, nach denen wir Menschen die Natur erkennen können. So macht Kant in der *Critik der reinen Vernunft* (CrV) deutlich, dass unser Wissen über die Natur notwendig auf der Erkenntnis von Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen beruht. Zum anderen geht es Kant auch um eine Theorie der Freiheit und um die grundlegenden Moralgesetze, nach denen wir als menschliche Vernunftwesen handeln sollen. Nach Kants Vorstellung in der *Critik der praktischen Vernunft* haben Handlungen nur dann einen moralischen Wert, wenn sie frei, also nicht fremdbestimmt sind, sondern allein auf Vernunftgründen beruhen. Natur und Naturerkenntnis einerseits, Freiheit und freie Handlung andererseits, stellen sich so als zwei zentrale Sphären des menschlichen Daseins heraus.

Und dann gibt es da noch die Lebewesen. In der *Critik der Urtheilskraft* (CU) stellt Kant 1790 klar, dass der enge Fokus auf kausal-mechanische Naturerklärungen, den man aus Kants Naturverständnis in der ersten Kritik ableiten mag, nur eine unvollständige Darstellung dessen bieten könne, was unter den Begriff der Natur fällt. Denn alles Lebendige scheint die Vorstellung einer strikt kausal bestimmten und kausal-mechanisch erklärbaren Natur zu sprengen. Kant zufolge sind Lebewesen nämlich nicht allein nach Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen erklärbar; sie sind vielmehr treffender nach Begriffen zu beurteilen, die wir mit der Freiheit und der freien Handlung verbinden – insbesondere nach Begriffen des Zwecks und der Zweckmäßigkeit. Was sind das aber für Wesen, die einerseits Teil der Natur sind, andererseits nach Zweckbegriffen beurteilt werden müssen?

Kant entwickelt seine Theorie des Lebens vor Charles Darwins Evolutionstheorie, vor der Entdeckung der DNA von James Watson, Francis Crick und Rosalind Franklin und viele Jahre vor den großen Fortschritten, die die Lebenswissenschaften seit diesen einschneidenden Entwicklungen gemacht haben. Trotzdem – obwohl Kant sich nicht auf den heutigen Stand der Lebenswissenschaften beziehen kann – hat seine Theorie des Lebens auch heute immer noch Aktualität. Diese Aktualität beruht auf Kants charakteristischer Verknüpfung von Natur und Freiheit, oder Natur und Vernunft, nämlich auf Kants Versuch, die Kluft dieser beiden Bereiche menschlichen Daseins zu überbrücken. Diese Verknüpfung hat höchste Bedeutung nicht nur für Kants Philosophie der Lebenswissenschaften, sondern

für sein gesamtes Denken sowie für zentrale wissenschafts- und moralphilosophische Fragen, die weit über Kant hinausgehen.

Um das darzulegen soll zunächst Kants charakteristischer Organismusbegriff erläutert werden. Anschließend sollen die Funktionen dieses wichtigen Begriffs für die Kantische Philosophie der Biologie sowie seine weiterführende Bedeutung für die Erkenntnistheorie und Moralphilosophie bei Kant und über Kant hinaus betrachtet werden. Die Theorie des Lebens stellt sich so als zentrales und unersetzliches Stück des gesamten Kantischen Denkens heraus.

2. Kants Organismusbegriff

Kant stellt in seiner Theorie des Organismus zwei zentrale Thesen auf: Erstens ist das Besondere an den Organismen – also das, was sie von der nicht-lebendigen Natur unterscheidet – nicht kausal-mechanisch erklärbar. Zweitens muss der spezielle, organismische Charakter der Lebewesen nach einer Analogie mit der Zwecktätigkeit und Zielgerichtetheit des menschlichen Vernunftvermögens verstanden werden.

Die Unmöglichkeit mechanischer Erklärung: Kant entwickelt seinen Organismusbegriff in der „Critik der teleologischen Urteilkraft“, dem zweiten Teil der *Critik der Urteilkraft*. Diesen zweiten Teil leitet Kant mit folgendem Beispiel ein:

[W]enn man z. B. den Bau eines Vogels, die Höhlung in seinen Knochen, die Lage seiner Flügel zur Bewegung, und des Schwanzes zum Steuern [...] anführt: so sagt man, dass dieses alles nach dem bloßen nexus effectivus in der Natur, ohne noch eine besondere Art der Kausalität, nämlich die der Zwecke (nexus finalis), zu Hülfe zu nehmen, im höchsten Grade zufällig sei [...].¹

Kant betont in diesem Beispiel, dass der Bau eines Vogels eine erstaunlich zweckmäßige Organisation aufweise: Die dünnwandigen und mit Luft gefüllten Knochen machen den Vogelkörper leicht genug, um ihn auch bei längeren Flügen über der Erde zu halten; durch die Position der Flügel und ihre aufs Feinste aufeinander abgestimmten Bewegungen kann er sich in der Luft fortbewegen; die Einstellungen des Schwanzes ermöglichen die Steuerung der Flugrichtung usw. Dieses zweckhafte Zusammenspiel der Organe des Vogels macht das Besondere an ~~den~~ Lebewesen deutlich. Organismen zeichnen sich dadurch aus, dass ihre Teile eine Funktion innerhalb des Ganzen haben; die Teile scheinen auf die Existenz und das Überleben des gesamten Lebewesens ausgerichtet zu sein.

Kants erste These ist nun, dass wir diese zweckhafte Einheit der Lebewesen nicht anhand kausal-mechanischer Ursachen erklären können. Mit Blick auf kausal-mechanische

Gesetze können wir zwar aufdecken, wie sich verschiedene Materieteile durch die wechselseitigen Einwirkungen ihrer Kräfte aufeinander zu einem komplexen Ganzen zusammenfügen. Wir können dagegen nicht erklären, wie die Wirkungen der Teile von dem komplexen Ganzen abhängen und auf dieses Ganze ausgerichtet sind. Dies ist Kant zufolge das grundlegende Problem für jeglichen Versuch, Lebendiges kausal-mechanisch zu erklären. Denn in den zweckmäßig anmutenden Organismen scheint das Ganze nicht allein Wirkung der Eigenschaften und Kräfte der Teile zu sein, sondern selbst Ziel der Veränderungen, die sich innerhalb der Materie abspielen. Wir erfahren Lebewesen nicht als nur durch die Eigenschaften der Materie und durch mechanische Zusammensetzung bestimmt, sondern auch als selbst bestimmend und zielgebend. Kant wendet sich also ganz klar gegen die Vorstellung von Organismen als Maschinen, die man bei Descartes und anderen findet. Kant charakterisiert Organismen vielmehr als Naturzwecke: Organismen sind natürliche Wesen, die durch Zweckmäßigkeit ausgezeichnet sind.

Die Notwendigkeit teleologischer Betrachtung: Jetzt stellt sich aber die Frage, wie diese besondere Zweckmäßigkeit von Organismen zu verstehen ist, wenn sie nicht kausal-mechanisch erklärt werden kann. Was heißt es, dass die Teile eines Organismus für das Ganze da sind, dass ihre Form und Verknüpfung untereinander von der Form des Ganzen abhängt und für diese Form zweckmäßig ist?

In einer kleinen Schrift *Über den Gebrauch teleologischer Prinzipien in der Philosophie* (*Teleologie*, 1788) schreibt Kant: „Zwecke haben eine gerade Beziehung auf die Vernunft“.² Zwecke sind nach Kant immer Zwecke einer Vernunft, die selbst Zwecke setzt. Sie sind das, worauf eine gerichtete Handlung abzielt. Folgen wir Kant in dieser Auffassung, so ist der Begriff des Naturzwecks höchst problematisch. Denn weder kennen wir eine Vernunft, die die Natur nach Zwecken hervorbringt (z.B. einen höchsten Welturheber), noch erkennen wir eine der Natur selbst innewohnende und nach Zwecken handelnde Vernunft. — Die Natur ist nicht vernünftig, wie kann sie also zweckmäßig sein?

Kants Antwort auf diese Frage ist vielschichtig. Zwar attestiert er dem Begriff des Naturzwecks einen klaren „Widerspruch“.³ Dieser Widerspruch stellt ihm zufolge aber kein grundsätzliches Problem für den Gebrauch des Begriffs dar, wenn wir diesen Begriff nur richtig verstehen. Der Widerspruch löst sich auf, so argumentiert Kant, insofern wir den Begriff des Zwecks nicht bestimmend auf Dinge in der Natur anwenden, sondern ihn lediglich reflektierend auf die Dinge projizieren. Demnach können wir zwar keine Zwecke in der Natur erkennen. Wir können Lebewesen aber so betrachten, als ob sie zweckmäßig eingerichtet und auf den Zweck ihrer eigenen Existenz und ihres eigenen Überlebens

ausgerichtet seien. Kants zweiter These zufolge, beruht unser Verständnis von Organismen als Naturzwecke daher auf einer analogischen als-ob-Betrachtung.

Diese zweite These wird meines Erachtens oft missverstanden. Das liegt hauptsächlich daran, dass die Analogie, auf die sich Kants Organismusbegriff stützt, leicht mit der zu Kants Zeiten als Gottesbeweis verbreiteten Analogie von Lebewesen und Kunstprodukten verwechselt wird. Nach dieser Analogie mit der Kunst stellen wir uns das Verhältnis der Ursache zur Wirkung, d.h. der Ursache des Organismus zu seiner tatsächlichen Form, analog zum Verhältnis von Künstler und Kunstprodukt vor. Lebewesen werden demnach so betrachtet, als ob sie das Produkt der zielgesteuerten Handlung einer intelligenten Ursache seien. Kant macht dagegen deutlich, dass die Analogie mit der Kunst den Begriff des Naturzwecks nicht ausreichend erhellt: man sage, so schreibt er, „von der Natur und ihrem Vermögen in organisierten Produkten bei weitem zu wenig, wenn man dieses ein Analogon der Kunst nennt“.⁴ Der Grund ist, dass Organismen nicht nur zweckmäßig organisiert, sondern auch selbst-organisierende Wesen sind. Ein Kunstprodukt ist der materiell realisierte Zweck eines Künstlers; er ist somit ein der zwecksetzenden Ursache externer Zweck. Ein Organismus erzeugt sich dagegen selbst. Das heißt, dass der Zweck, auf den hin gerichtet die Funktion der Teile zu verstehen ist, in der Erhaltung des Lebens des Organismus selbst besteht.

Kant spricht daher auch davon, dass „ein Ding [...] als Naturzweck [existiert], wenn es von sich selbst [...] Ursache und Wirkung ist“.⁵ Ein Baum, so ein weiteres Beispiel Kants, sei in dreifacher Hinsicht Ursache und Wirkung seiner selbst: Einerseits „erzeugt er sich selbst der Gattung nach“, indem er sich innerhalb seiner Art oder species fortpflanzt. Andererseits erzeugt er sich in seinem Wachstum auch „als Individuum“.⁶ Und drittens erzeuge er sich, indem sich seine Teile wechselseitig hervorbringen und erhalten. In diesen drei Momenten des sich selbst Hervorbringens und Organisierens, unterscheidet sich der Organismus ganz offensichtlich von einem Kunstprodukt, das immer der Zweck einer ihm äußerlichen, handelnden Ursache ist.

Wenn Kant nun behauptet, dass wir den Begriff eines Naturzwecks „nach einer entfernten Analogie mit unserer Kausalität nach Zwecken“⁷ denken, so muss dies also von der Analogie mit der Kunst unterschieden werden. Meines Erachtens geht es Kant nicht um die Analogie mit einem Kunstprodukt, sondern mit der Vernunft und ihrer Zwecktätigkeit selbst. Die systematische Organisiertheit der Teile im Ganzen und die Fähigkeit des Organismus zur Selbstorganisation muss demzufolge nach der Analogie mit der systematischen Einheit und der Zweckgerichtetheit des menschlichen Vernunftvermögens begriffen werden. Und hier meint Kant eine Analogie mit dem gesamten Vernunftvermögen –

dem theoretischen wie auch praktischen. Wir betrachten den Organismus demnach, als ob er wie das gesamte Vernunftvermögen systematisch auf seinen eigenen Zweck, d.h. auf seine eigene Existenz und seinen eigenen Fortbestand, ausgerichtet sei und als ob er dabei seine innere Organisation selbst hervorbringe.⁸

3. Die Funktionen der Analogie für Kants Theorie des Lebens

Kant stellt also erstens fest, dass die spezielle Zweckmäßigkeit der Lebewesen nicht nach kausal-mechanischen Gesetzen erklärt werden kann. Und er behauptet zweitens, dass diese Zweckmäßigkeit nur anhand der Analogie mit unserer eigenen Vernunft nachvollziehbar ist. In Bezug auf den Begriff des Organismus drängt sich nun aber die Frage auf, was uns die Analogie zur Vernunft denn eigentlich bringt. Inwieweit hilft eine als-ob-Betrachtung, wenn unser Ziel die Erkenntnis der Natur und die Erklärung biologischer Zusammenhänge ist? Wenn wir wissen wollen, welche Eigenschaften Lebewesen tatsächlich auszeichnen und welchen Gesetzmäßigkeiten diese Lebewesen unterliegen, geht es uns nicht nur darum, wie wir aus Gründen subjektiver Einschränkungen die Natur in unseren Reflexionen betrachten. Es geht uns um wissenschaftliche Erklärung und objektive Erkenntnis. Was bringt uns zu diesem Zweck also eine Analogie? Es scheint, dass der Analogie trotz ihrer in gewisser Hinsicht subjektiven Begründung innerhalb der Kantischen Theorie des Lebens zwei wichtige Funktionen zukommen.

Heuristik: Obwohl Kants Organismusbegriff auf einer Analogie beruht, ist dieser Begriff trotzdem – oder vielmehr gerade deshalb – von unmittelbarer Bedeutung für die Erkenntnis und Erklärung von Lebendigem. Zwar können wir Lebewesen nicht als zweckmäßig erkennen, und wir können deshalb auch nicht zu teleologischen Erklärungen im engen Sinne kommen. Dennoch hat die Analogie mit der Zweckmäßigkeit der Vernunft eine indirekte, heuristische Funktion für die Suche nach wissenschaftlichen Erklärungen.

So werden mithilfe von teleologischen Begriffen wie ‚Zweck‘ und ‚zweckmäßig‘ aber auch ‚Funktion‘ oder ‚Programm‘, Forschungsfragen formuliert, die die biologische Forschung steuern. Indem wir z.B. nach der Funktion des Herzens fragen, richten wir den Blick auf die kausale Rolle, die das Herz im Körper spielt, oder auch auf die evolutionären Vorteile, die Lebewesen mit Herzen besonderer Struktur haben. Die Erklärungen, die wir auf diese Weise aufdecken, sind Kausalerklärungen: systemtheoretische oder evolutionstheoretische zum Beispiel. Sie sind Erklärungen bestimmter Eigenschaften von Organismen, ihrer Ursachen und Wirkungen. Die analogische Betrachtung von Teilen der Natur als zweckmäßig

organisiert und zielgerichtet dient hier als heuristische Methode, die indirekt wissenschaftliche Erklärung und objektive Erkenntnis als Ziel hat.

Diese teleologische Heuristik hat auch in der jüngeren Philosophie der Biologie viel Aufmerksamkeit erfahren. Teleologische Begrifflichkeiten sind demnach zulässig innerhalb einer auf Kausalerklärungen abzielenden Wissenschaft, wenn sie lediglich eine heuristische Rolle spielen, und keine ontologischen Aussagen über die Natur der Lebewesen treffen. – So verteidigen einige jüngere Wissenschaftsphilosophen die Verwendung teleologischer Begrifflichkeiten in der Biologie selbst nach Darwin und sogar nach Watson, Crick und Franklin.

Erfahrungsgrundlage: Die Bedeutung von Kants analogisch konzipiertem Organismusbegriff für die Lebenswissenschaften geht aber noch tiefer. Kant zeigt nämlich nicht nur, dass die teleologische Betrachtung von Organismen eine heuristische Funktion in den Lebenswissenschaften hat, er erklärt auch, warum wir nicht um diese Heuristik herumkommen. Der Grund ist, dass schon unsere Erfahrung von Lebendigem auf derselben Analogie beruht. Die Lebenswissenschaften bedienen sich teleologischer Begrifflichkeiten als heuristische Werkzeuge, gerade weil wir Lebewesen nicht anders als teleologisch erfahren können. So beurteilen wir einen Teil der Natur bereits dann schon teleologisch, wenn wir ihn einfach als einen lebendigen Organismus wahrnehmen. Indem wir zum Beispiel einen Baum als lebendige Einheit begreifen, betrachten wir seine Organe als Teile eines systematisch organisierten Ganzen, die zum Überleben und zur Entwicklung des Ganzen beitragen. Und wenn wir das Sehorgan eines Vogels als Auge verstehen, so betrachten wir es als Teil einer größeren Einheit, von der die Existenz des Auges abhängt und innerhalb derer das Auge die Funktion hat, dem Vogel das Sehen zu ermöglichen. Schon auf der Ebene unserer Erfahrung von lebendiger Natur ist eine teleologische Perspektive daher unverzichtbar.

Dies bedeutet aber auch, dass die Erfahrung von Lebendigem eine spezielle Art der Erfahrung ist: Sie ist nicht gleichzusetzen mit der empirischen Erkenntnis, insbesondere mit der Erkenntnis von Kausalzusammenhängen in der Natur. Als Ergebnis reflektierender Urteile, ist die Erfahrung von Lebendigem eher der ästhetischen Erfahrung ähnlich. Wie im Falle des Schönheitsbegriffs, wird der Begriff des Naturzwecks der Natur nicht bestimmend zugeschrieben; vielmehr nutzen wir den Begriff, um über gegebene Naturdinge zu reflektieren. Und trotzdem ist diese Reflexion Grundlage dafür, dass wir überhaupt zwischen dem, was wir als lebendig und nicht-lebendig erfahren, unterscheiden können.

Teleologische Begrifflichkeiten in der Biologie stellen nach Kant also zum einen ein heuristisches Hilfsmittel bei der Suche nach Kausalerklärungen dar; zum anderen beruht die

Notwendigkeit dieser Heuristik für die Lebenswissenschaften auf der Tatsache, dass wir die Natur immer schon teleologisch beurteilen müssen, um sie überhaupt als lebendig oder organisiert verstehen zu können. Auch wenn die teleologische Analogie nach dem Kantischen Ansatz also nicht selbst empirische Erklärungen der Natur liefert, hat sie trotzdem eine zentrale Stellung in der Biologie. Die Kantische Einsicht, dass neben einem kausalmechanischen Naturbegriff auch ein teleologisches Verständnis der Natur notwendig ist, nimmt auf diese Weise eine zentrale Stellung für unsere Erkenntnis und Erklärung von Lebendigem ein. – Und zwar nicht, indem Kant eine wissenschaftliche Theorie des Organismus formuliert (die dann entweder ein Vorläufer Darwins oder aber nach Darwin längst veraltet ist), sondern indem er aufzeigt, wie sich unsere spezielle Erfahrung von Lebendigem zu unserem Versuch verhält, Lebewesen wissenschaftlich zu erforschen und zu erklären. Eine teleologische Heuristik ist deshalb notwendig für die Biologie, weil wir Teile der Natur nur nach teleologischen Begriffen überhaupt als Lebewesen einordnen können.

4. Die weitere Bedeutung des Kantischen Organismusbegriffs

Eingangs wurde auf die beiden Sphären menschlichen Daseins Bezug genommen, die Kant einander gegenüberstellt – Erkenntnis, Verstand und Natur auf der einen Seite, Handlung, Vernunft und Freiheit auf der anderen Seite. Wie sich nun gezeigt hat, bringt Kants analogisch konzipierter Organismusbegriff diese beiden Sphären miteinander in Verbindung. Die Analogie der Natur mit unserer eigenen, zwecktätigen Vernunft hat daher auch eine wichtige Bedeutung für die beiden Bereiche von Erkenntnis und Handlung sowie – darüber hinaus – für ihr Verhältnis, also für die Überbrückung der „unübersehbare[n] Kluft“ zwischen Natur und Freiheit, die Kant selbst bedauert.⁹

Einheit der Wissenschaften: Wie wir gesehen haben, kommt den Lebenswissenschaften bei Kant eine besondere Stellung zu: Sie unterscheiden sich von den anderen Naturwissenschaften durch ihren Bezug auf einen teleologischen Organismusbegriff. Dies wirft nun die Frage auf, wie die Biologie mit dem Rest der Naturwissenschaften, allen voran der Chemie und der Physik, die keinen Platz für teleologische Begrifflichkeiten haben, zu vereinbaren sei.

In diesem Zusammenhang mag man insbesondere an die Idee der „Einheit“ denken, die Kant in den Mittelpunkt seiner Erkenntnistheorie stellt.¹⁰ Nach dieser Idee liegt es Kant zufolge in unserer Natur, dass wir versuchen, Einheit in die Vielzahl der Verstandeserkenntnisse zu bringen. Diese Vorstellung wird manchmal als Vorläufer der positivistischen Konzeption einer Einheit der Wissenschaften verstanden, die die frühe

Wissenschaftstheorie des 20. Jahrhunderts beherrscht hat. Dieser zufolge sind die Einzelwissenschaften letztlich in den Grundlagen der Physik verankert und auf diese reduzierbar. Biologie wird damit am Ende – zumindest in einem anzustrebenden Ideal – auf die Physik reduziert. Da der teleologische Organismusbegriff für Kant aber notwendig und irreduzibel ist, scheint dies einem solchen Einheitsverständnis zu widersprechen. Wie passt Kants Verständnis der lebendigen Natur also gleichzeitig mit dem Schwerpunkt zusammen, den er auf die Einheit der Erkenntnis und die Einheit der Wissenschaft legt?

Die Antwort hierauf ist, dass Kant einen eigenen, von dem der Positivisten zu unterscheidenden, nicht-reduktionistischen Einheitsbegriff in seiner Erkenntnistheorie verfolgt. Und interessanterweise benutzt Kant gerade hier den Organismusbegriff, um Licht auf diesen Einheitsbegriff zu werfen. Kant bringt dies zum Ausdruck, wenn er von der Vernunft und ihren Erkenntnissen als einem „Gliederbau“ spricht.¹¹ Er schreibt hier, in der Vorrede zur zweiten Auflage der *Critik der reinen Vernunft*, dass die Vernunft eine „für sich bestehende Einheit ist, in welcher ein jedes Glied, wie in einem organisierten Körper, um aller anderen und alle um eines willen da sind“.¹² Entsprechend der Analogie mit einem Lebewesen beschreibt Kant die Teile der Vernunft, als seien sie von der Gesamtheit der Vernunft abhängig und auf diese Gesamtheit ausgerichtet. Die Glieder der Vernunft, die in ihr gefassten Erkenntnisprinzipien, wirken Kant zufolge wie Organe erst zusammen und in Beziehung auf das Ganze als Prinzipien der Erkenntnis.

Hieraus kann man eine alternative Konzeption zum positivistischen Begriff der Einheit der Wissenschaft ablesen: Die Einheit der Wissenschaft ist bei Kant eine pluralistische Einheit; sie ist die Einheit einer Vielzahl von Wissenschaften, also einer Vielzahl von Erkenntnisbereichen. Ihre Einheit besteht in ihrer gemeinsamen Ausrichtung auf vollständige Erkenntnis der Natur. Sie besteht nicht in der Reduktion auf eine Grundlagenwissenschaft. Die Biologie kann und muss daher nicht auf die Physik reduziert werden. Kurz, die Einheit der Wissenschaft ist pluralistisch in eine Vielzahl von Wissenschaften und Erkenntnisfeldern eingeteilt und gleichzeitig teleologisch auf ein gemeinsames Ziel, nämlich das der vollständigen Erkenntnis, ausgerichtet.

Kants Organismus-Analogie zur Vernunft wirft somit Licht auf unser Ziel, die Natur vollständig zu erkennen und unsere Erkenntnisse in einer Wissenschaft zu vereinen. Sie tut dies, indem der Organismus eine bestimmte Art der Einheit, nämlich eine teleologisch organisierte und zweckmäßig ausgerichtete Einheit unterschiedlicher Glieder, veranschaulicht und verdeutlicht.

Wertschätzung der Natur: Die Organismus-Analogie ist aber nicht nur für den Bereich der Erkenntnis von weiterführender Bedeutung; sie hat außerdem Implikationen für die andere Sphäre menschlichen Daseins, den Bereich der Handlung. Wie wir gesehen haben, wird die lebendige Natur Kant zufolge nach der Analogie mit der uns eigenen, zwecksetzenden Vernunft betrachtet. Lebewesen werden damit auch nach der Analogie mit dem Vermögen betrachtet, das uns selbst als moralische Wesen kennzeichnet. Es stellt sich nun die Frage, ob konsequenterweise nicht auch die Stellung der lebendigen Natur in unseren moralischen Überlegungen neu überdacht werden muss.

Der zentrale Gedanke ist also der, dass die Analogie, anhand derer wir die Natur überhaupt erst als lebendig und systematisch organisiert begreifen, auch für die Ethik von Relevanz ist. Denn das, was bei der teleologischen Beurteilung auf die Natur projiziert wird, besteht in der zweckgerichteten Tätigkeit der menschlichen Vernunft. Dieser Vernunftfähigkeit wird in Kants Moraltheorie der Status eines Zwecks an sich und eines unbedingten Werts zugesprochen. Wenn wir die Natur also nach der Analogie mit der zweckgerichtet handelnden Vernunft betrachten, und wenn diese Vernunft wiederum die Grundlage aller Wertzuschreibung ist, so beurteilen wir die lebendige Natur nach der Analogie mit etwas, das für uns einen Zweck an sich darstellt. Insofern wir in unserer Reflexion über die lebendige und organisierte Natur von einer Analogie mit der freien Vernunft des Menschen ausgehen, beziehen wir uns also gleichzeitig auf eine Analogie mit etwas, das unbedingten Wert besitzt. Es drängt sich also die Schlussfolgerung auf, dass wir auf der Grundlage der teleologischen Analogie die Natur beurteilen müssen, als ob sie ein Zweck an sich sei.

Im Einklang mit dieser Folgerung ist es nicht überraschend, dass Kants Beschreibung von Organismen in der *Critik der teleologischen Urtheilskraft* eine nicht zu übersehende Parallele zum kategorischen Imperativ in seiner Zweck-Mittel-Formulierung aufweist. Kant verdeutlicht hier zum einen, dass ein „organisiertes Wesen [...] nicht bloß Maschine“ sei,¹³ zum anderen weist er darauf hin, dass ein „organisiertes Produkt der Natur [...] das [darstellt], in welchem alles Zweck und wechselseitig auch Mittel ist“.¹⁴ Kant zufolge müssen wir Lebendiges in der Natur also nicht lediglich als mechanisch bestimmte Maschinen, sondern immer auch als Zwecke betrachten.

Der direkte Zusammenhang zwischen unserem Verständnis von Natur und der Analogie mit unserem eigenen Vernunftvermögen bedeutet, dass die analogisch verstandene Zweckhaftigkeit der Natur einen wiederum analogisch konzipierten Wert der Natur impliziert. Wenn wir die Natur nun immer schon nach der Analogie mit etwas betrachten,

das als ein Zweck an sich und als ein unbedingter Wert beurteilt wird, so hat dies direkte, praktische Konsequenzen. Denn wollen wir in unserem Denken und Handeln konsequent sein, so müssen wir mit der Natur auch nach der Analogie mit der menschlichen Vernunft wie mit einem Zweck an sich umgehen. Die Analogie mit dem Vernunftvermögen des Menschen hat folglich auch als Grundlage unseres praktischen Umgangs mit der Natur zu gelten: Wie wir die lebendige Natur niemals bloß aus der mechanistischen Perspektive als Maschine, sondern immer auch aus der teleologischen Perspektive als Naturzweck betrachten müssen, so haben wir sie auch „jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel“ zu behandeln.¹⁵

Die erstaunliche Konsequenz der Analogie – erstaunlich, wenn man bedenkt, dass Kant als Vordenker einer speziell für Vernunftwesen konzipierten Moraltheorie gilt – besteht also darin, dass Kants teleologisches Naturverständnis die Grundlage bietet für eine analogische Übertragung unserer Verpflichtung gegenüber dem Menschen auf die lebendige Natur.

5. Leben: Von der Natur zur Freiheit

Kant setzt die Bereiche von Natur und Freiheit in seinem Begriff des Organismus zu einander in Beziehung. Kants Theorie des Lebens stellt sich dadurch als zentraler Baustein seines gesamten Denkens heraus. Dadurch, dass wir Lebendiges in der Natur nach dieser Analogie als ‚Naturzwecke‘ erfahren, haben wir damit ganz konkret in der Natur wenn auch keinen Beweis, so doch so etwas wie eine Andeutung – oder einen „Wink“¹⁶ – dass Natur und Vernunft vereinbar sein könnten: nämlich als Natur die selbst auf die Verwirklichung und Erhaltung der Vernunft abzielt und ausgerichtet ist. Und so ein Wink ist besser als nichts.

¹ CU, 360.

² *Teleologie*, 182.

³ CU, 370.

⁴ CU, 374.

⁵ CU, 370.

⁶ CU, 371.

⁷ CU, 375.

⁸ Diese Lesart der Kantischen Organismus-Analogie habe ich in Breitenbach 2009 näher ausgeführt. Zwei einschlägige Alternativen finden sich bei Ginsborg 2015 und McLaughlin 1989.

⁹ CU, 175.

¹⁰ CrV A 645.B 673.

¹¹ CrV B XXII f.

¹² CrV B XXIII.

¹³ CU, 374.

¹⁴ CU, 376.

¹⁵ *Grundlegung*, 429.

¹⁶ CU, 300.